

Bauer sucht Blume

Um die Vielfalt auf dem Feld ist es vielerorts schlecht bestellt. Ein umfangreiches Projekt will das jetzt ändern.

Peter Kaim war vielleicht schon immer etwas mutiger als andere. Mit Anfang 20, kurz nach der Wende, verließ der gebürtige Schwabe den elterlichen Hof im Landkreis Dillingen und suchte sein Glück in der brandenburgischen Provinz. Erst als Verwalter eines ansässigen Agrarbetriebs, später baute er in Ribbeck im Havelland seinen eigenen Hof auf. Und auch hier wählte er einen Weg, der sich von dem vieler Kollegen unterscheidet. „Wir haben unter anderem auf die Direktsaat umgestellt“, sagt Kaim. Das heißt, der Boden wird nicht mehr gepflügt, bevor etwas Neues ausgesät wird. Stattdessen bleiben die Rückstände der Vorkultur als Mulch auf dem unbearbeiteten Brachland. Der Vorteil: Die Vielfalt der Lebewesen und Pflanzen auf dem Acker erhöht sich, gleichzeitig kann der Einsatz von Herbiziden und Düngemitteln reduziert werden. „Außerdem ist der Boden besser vor Erosion geschützt“, sagt Kaim, der neben dem Ackerbau auch Milchkühe hält, eine Biogasanlage betreibt und eine Blumenwiese zum Selberpflücken angelegt hat.

In den kommenden zehn Jahren geht der 47-Jährige in Sachen Biodiversität allerdings noch einen Schritt weiter: Seit Anfang 2017 beteiligt er sich an einem besonders ambitionierten Vorhaben namens F.R.A.N.Z. (Für Ressourcen, Agrarwirtschaft & Naturschutz mit Zukunft). Von der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz initiiert und gemeinsam mit dem Deutschen Bauernverband koordiniert und durchgeführt, wollen die Beteiligten zeigen, dass sich Naturschutz und intensive Landwirtschaft nicht ausschließen. Und Beteiligte gibt es viele. Da sind zuerst die zehn über ganz Deutschland verteilten Landwirtschaftsbetriebe. Sie stammen aus dem Oberallgäu, der Kölner Bucht oder der Magdeburger Börde. Mit dabei sind kleinere Höfe mit rund 70 und große mit 1.700 Hektar, Kaim gehört mit seinen 950 Hektar zu den größeren. Allen Höfen ist dabei gemein: Auf den intensiv genutzten Feldern, Wiesen und Weiden soll in den kommenden Jahren die Artenvielfalt erhöht, gleichzeitig aber auch ökonomisch erfolgreiche Landwirtschaft entwickelt werden. Damit das gelingt, be-



Bienenweide, Borretsch, Buchweizen – durch die vielen verschiedenen Pflanzen innerhalb eines Blühstreifens werden zahlreiche nützliche Insekten angelockt.

teilen sich neben den Bauern auch Wissenschaftler und Naturschützer. Darunter sind die Universität Göttingen, das Michael-Otto-Institut im Naturschutzbund (NABU) und die Thünen-Institute für Ländliche Räume, Betriebswirtschaft und Biodiversität. Die Schirmherrschaft für das Verbundprojekt hat das Bundeslandwirtschaftsministerium gemeinsam mit dem Umweltministerium übernommen. Bei so vielen Beteiligten dürfte es nicht einfach werden, alle Interessen unter einen Hut zu bringen. Wie wichtig es jedoch ist, dass alle an einem Strang ziehen, zeigt eine Idee, die als Initialzündung für F.R.A.N.Z. gelten kann: Um die Jahrtausendwende kaufte die Royal Society for the Protection of Birds (RSPB), quasi das britische Pendant zum NABU, einen konventionell bewirtschafteten Ackerbaubetrieb im Südosten Englands. Auf ihrer Hope Farm wollten die Naturschützer gezielte Maßnahmen heimische Vogelarten

fordern, ohne dass der Betrieb an Wirtschaftlichkeit einbüßt. Mit Erfolg – zumindest für diesen speziellen Fall. „Denn auch wenn die Ergebnisse sehr positiv waren, fanden sich leider kaum

»Ökobetriebe sind nicht ausschließlich die Guten und die konventionellen die Bösen.«

Landwirte, die den Ideen gefolgt sind. Offensichtlich war die Skepsis gegenüber den Naturschützern zu groß“, sagt Dr. Philip Hunke, der das F.R.A.N.Z.-Projekt seitens des NABU wissenschaftlich betreut.

Aus dieser Erfahrung heraus wurde F.R.A.N.Z. von vornherein so konzipiert, dass neben Naturschützern auch Bauern von Beginn an einbezogen wurden. Zudem werden die Maßnahmen auf real wirtschaftenden Betrieben erprobt. Sprich: Die Betriebe müssen ihr Einkommen aus der landwirtschaftlichen Produktion erzielen. „Wenn Herr Kaim seinen Kollegen künftig von erfolgreichen Maßnahmen erzählt, hat das eine ganz andere Wirkung, als wenn das von Naturschützern kommt“, ist Hunke überzeugt. Eine Rolle, die der vierfache Familienvater gerne annimmt: „Ich sehe mich da als Bindeglied. Ich möchte gerne zeigen, dass das Schwarz-Weiß-Denken, das es in unserer Branche gibt, nicht angebracht ist. Schließlich sind die Ökobetriebe nicht ausschließlich die Guten und die konventionellen die Bösen“, so Kaim. Gemeinsam mit seinen acht Angestellten und zwei Auszubildenden wolle er demonstrieren, dass sie zwar ein

konventioneller, gleichzeitig aber auch ein biologisch sehr nachhaltig wirtschaftender Betrieb sein können. Und so haben Kaim und die anderen beteiligten Bauern in den vergangenen Monaten breite Streifen verschiedener Blumen und Kräuter am Feldrand gesät oder Felderchenfenster angelegt – eine Art Landebahn für die gefährdeten Vögel. Auf den Feldern wird dafür eine etwa 20 Quadratmeter große Freifläche gelassen, von der aus sich die Tiere ungestört Brutplätze im dichten Getreide suchen können. Kiebitze können zudem auf brachliegenden Feuchtplätzen im Acker brüten. Rund

vier Prozent seiner bewirtschafteten Fläche hat Kaim aktuell in Abstimmung mit der Begleitforschung für solche und ähnliche Maßnahmen verplant – in den kommenden Jahren soll der Anteil auf bis zu zehn Prozent steigen. „Das ist der kritische Punkt, an dem man wirklich eine deutliche Veränderung wahrnehmen kann“, sagt Hunke. Gemeinsam mit anderen Naturschutzexperten wird der Ökologe in den kommenden Jahren regelmäßig überprüfen, ob es durch die Veränderungen mehr Vögel, Bienen, Feldhasen oder Amphibien in dem Gebiet gibt. Auch wird geschaut, wie sich die Zahl der Wildkräuter

und Grünlandpflanzen auf den Flächen verändert hat. Nicht zuletzt wird wissenschaftlich ausgewertet, wie viel eine bestimmte Maßnahme kostet. Denn den Beteiligten ist auch bewusst: Maßnahmen, bei denen Landwirte deutlich draufzahlen, werden sich in der Breite kaum durchsetzen. „Wenn wir jedoch wissen, was den Bauern etwa ein extensiver Getreideanbau kostet, welchen ökologischen Mehrwert er besitzt und wie mögliche Einbußen aufgefangen werden können, sieht das schon anders aus“, so Hunke.

Von Dominik Wüchner



Links: Auf einer Landkarte sind sämtliche Flächen und Maßnahmen vermerkt. Unten: Dr. Philip Hunke betreut das F.R.A.N.Z.-Projekt aufseiten des NABU.



Fotos: Jan Windszus